

BUNTE, SELTSAME, ARME MENSCHEN UND TAPFERE FREIKÄMPFER – DIE BULGAREN AUS DER PERSPEKTIVE AUSLÄNDISCHER REISENDEN UND DIPLOMATEN UND AUS IHRER EIGENEN PERSPEKTIVE. REGION VARNA, SLIVEN, KUKUŠ

VORTRAG 1. DAS EINHEITLICHE BULGARISCHE DORF. DIE BULGAREN IN DER REGION UM VARNA IN DEN 1860ER JAHREN AUS DER PERSPEKTIVE ZWEIER BRITISCHER REISENDEN

**Verfasserin: Elena Nitzsche, Slavisches Institut, Ruprecht-Karls-Universität
Heidelberg, Deutschland**

Wissenschaftlicher Betreuer: Prof. Dr. Blagovest Zlatanov Velichkov

Vortragort: Ethnographisches Museum, Stadt Varna

Das Werk „A Residence in Bulgaria“ (1869) von Stanislas Graham Bower St. Clair und Charles A. Brophy, die die bulgarischen Gebiete des Osmanischen Reichs Mitte der 1860er bereisten, enthält umfangreiche Informationen über die Bulgaren – Rajahs¹ – in der Region von Varna an der Küste des Schwarzen Meeres und über ihre Kultur, ihren Alltag und ihre Traditionen (Saint Clair, Stanislaw G. B. and Brophy 1869).

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die Reisenden St. Clair und Brophy nirgendwo die Namen der Dörfer, die sie besucht haben, konkret nennen. Das mag zwei Hauptgründen haben. Entweder haben sich die Autoren mit den Namen extrem schwer getan und wollten es nicht riskieren, einen falschen Namen anzuführen, oder sie waren von der verblüffend einheitlichen, sich wiederholenden Struktur der bulgarischen Dörfer in diesem Gebiet so beeindruckt, dass sie es für überflüssig hielten, sie namentlich zu benennen und dadurch zu differenzieren. Für die zweite Hypothese spricht eindeutig der absolute Anfang ihres Buches:

Eine sandige Schlucht, die zum Varna-See abfällt, zwischen niedrigen Hügeln, die mit den Überresten von einst prächtigen Wäldern bedeckt sind, etwa drei Dutzend Lehmhäuser oder vielmehr Hütten, jede umgeben von unregelmäßig geformten Einfriedungen aus Hürdenwerk in jedem Stadium der Verwahrlosung, zwei oder drei Brunnen, viele wilde Kirschen-, Pflaumen-, Apfel- und Birnbäume; Büffel, Schweine und unzählige Hunde in jeder Größe, die lustlos auf der Suche nach Nahrung umherwandern. Das ist das allgemeine Aussehen unseres Dorfes, und wenn man die Unterschiede in der geographischen Lage ausklammert, ist das das Aussehen fast aller Rajah (christlichen) Dörfer auf dem bulgarischen Balkan. (Saint Clair, Stanislaw G. B. and Brophy 1869: 1)

¹ „Rajah“ nannte damals die rechtlosen Christen im Osmanischen Reich, unter denen die Bulgaren eine besonders benachteiligte Gruppe bildeten. Ich behalte für das Wort „Rajah“ die Schreibweise der Autoren.

Für diese Einschätzung gab es allerdings noch einen und zwar wichtigsten Grund, den von der damaligen britischen Presse sofort erkannt und scharf kritisiert wurde:

Bevor wir zu einer Besprechung des vorliegenden Bandes übergehen, sei jedoch vorausgeschickt, dass es uns scheint, dass die Autoren die Bewohner der bulgarischen Dörfer seltsam einseitig betrachtet haben. Sie können keine rettende Tugend, keine einzige angenehme Eigenschaft unter den christlichen Einwohnern finden; sie werden als faule, schmutzige, unehrliche, betrunkene Halunken beschrieben, als Räuber, die den unvorsichtigen Reisenden ausplündern, und als abergläubische Schurken ohne Moral, Manieren oder Respekt vor den allgemeinen Anstandsregelndes Lebens. Die Türken des Landes hingegen werden als gastfreundlich, fleißig und hochzivilisiert dargestellt. (A Residence in Bulgaria; or, note on the Resources and Administration of Turkey, by Saint Clair, Stanislaw G. B.; Brophy, Charles A. 1869: 149)

Im Folgenden werde ich diese allgemeine und höchst fragwürdige Einstellung der Autoren, die sie mit vielen westeuropäischen Reisenden aus jener Zeit teilen, ausklammern und mich auf die rein faktische Auskunft über die Kultur und den Alltag der Bulgaren, die ihr Buch liefert, konzentrieren. Gleichzeitig möchte ich aufzeigen, wie die konkreten Fakten dieser allgemeinen Einstellung tatsächlich widersprechen und sie eigentlich in vielen Punkten außer Kraft setzen.

Wenn man so ein Rajah-Dorf besuchen will und keine Bekannte dort hat, erzählen St. Clair und Brophy, muss man eine offizielle Verwaltungsperson aussuchen und die Reisedokumente (und zwar die staatliche Empfehlung – ферман [ferman]) vorzeigen und ein kleines бакшиш [bakšiš] – Trinkgeld – bezahlen. Dann bekommt man eine Unterkunft im besten Haus des Dorfes. Man bekommt als Gast den besten Platz zum Schlafen vorgeschlagen – am Feuer – und man wird unbedingt viele Fragen gefragt: woher kommt man, wohin reist man, was macht man hier, ob man noch Mal während seiner Reise zurückkommt und so weiter (Saint Clair, Stanislaw G. B. and Brophy 1869: 12). Die Bulgaren sind sehr neugierig und lassen einen Fremden nicht aus dem Blick, weil er so viel Neues erzählen kann. Besondere Aufmerksamkeit bekommt auch seine Pistole, ohne die es gefährlich zu reisen ist. Während Gäste und Gastgeber sich unterhalten, macht eine Frau ein Brot und bereitet eine Mahlzeit vor. Als Gast darf man bestellen, selbst kochen oder mit der Familie essen. Wenn man letzteres auswählt, wird die so genannte софра [sofra] (ein kleiner Tisch) rausgestellt und alle Männer und selten noch die Mutter des Hauses dürfen dann zusammen essen. Alle anderen Frauen warten, bis die Männer fertig sind. Während der Gespräche schweigen die Frauen normalerweise, auf jeden Fall vor den Gästen und Fremden, merken die Autoren. Diese Beschreibung zeigt ihren Platz in der damaligen Alltagshierarchie.

St. Clair und Brophy beschreiben auch eine normale Ausstattung des Hauses und bemerken, dass man oft von der Decke hängendes trockenes Fleisch finden kann, welches man in Bulgarien gerne isst. Mit Hilfe einer софра [sofra] – einem kleinen Esstisch mit Holzbrett – macht man hier jegliches Brot. Bei der Vorbereitung des Essens benutzt man zudem viel Knoblauch, deswegen riecht es oft danach (Saint Clair, Stanislaw G. B. and Brophy 1869: 5–7).

Menschen aus einer Familie und die Gäste schlafen normalerweise alle zusammen in einem Zimmer auf dem Boden. Die Reisenden dürfen an einem Kamin schlafen, weil es da wärmer im Winter und kälter im Sommer ist. Einige benutzen Kissen und Decken, andere rollen sich auf dem Boden und schlafen so gleich ein. Ein nicht daran gewöhnter Mensch hat morgens Schmerzen im ganzen Körper, weil es so hart ist.

Man hat die Gewohnheit sehr früh morgens aufzustehen. Nach einem kleinen Frühstück, das aus einem oder zwei Weingläsern und einem Brotstück besteht, bestellt man sein Pferd und bezahlt die Rechnung (Saint Clair, Stanislaw G. B. and Brophy 1869: 19). Und wenn man denkt, dass man wenig bezahlen wird, weil Leute so gastfreundlich und nett sind, dann irrt man sich. Die Rajahs wollen eine dreifache Bezahlung fürs Essen und erwarten noch Trinkgeld oder ein Geschenk für Bett und Unterhaltung. Und von diesem Trinkgeld hängt es ab, wie man verabschiedet wird: mit einem kostenlosen Weingläschen und besten Wünschen oder mit Schweigen und ohne Freundlichkeit.

Ein Vergleich mit der türkischen Gastfreundschaft ist hier interessant. Laut den Autoren ist ein türkisches Dorf entgegen den Erwartungen öfter noch ärmer als die Rajahs. Sie haben fast leere, aber sehr saubere Räume, wo man die Gäste empfängt. Man hat immer sehr guten Kaffee und einfaches Essen wie Brot, Käse, Milch, Eier usw. Während dem Essen werden keine Fragen gestellt, bis alle satt sind.

Die Autoren bezeichnen die Türken aus den Dörfern, die sie besucht haben, als sehr takt- und respektvoll. Die Türken fragen nicht nach Geld, wenn ein Gast abreist und wollen auch kein Geld nehmen, wenn ein Gast es vorschlägt. Die einzige Möglichkeit den Gastgebern etwas zurückzuzahlen, ist Geld an eine Moschee oder eine Schule zu spenden (Saint Clair, Stanislaw G. B. and Brophy 1869: 21–23).

Wie sieht dann vor diesem Hintergrund eine „große“ Stadt wie Varna aus? In seinen Briefen aus der gleichen Epoche an seinen Bruder hat Viktor Tepljakov, ein russischer Dichter, über Varna geschrieben: die Straßen sind dort eng, die Fenster schauen zur Hofseite, selbst Höfe kann man wegen der Bäume und Büsche nicht sehen. Und dann ruft Tepljakov mit Blick auf den Zustand der Stadt aus:

„Какъв шум! каква суетня!“ [Kakǎv ŝum! kakva suetnja!] – (Was für Lärm! Was für Menschengedränge!), „Златно, чудесно изобилие!“ [Zlatno, čudesno izobilie!] – (Goldener, herrlicher Reichtum!) (Tepljakov 1986: 101–102).

Das entspricht der damaligen Beschreibung von Städten, die an der Schwarze-Meer-Küste liegen.

Hingegen sieht ein Rajah-Dorf ganz anders aus. In den armen bulgarischen Dörfern, den Rajah-Dörfern, gibt es viele Straßenhunde und wenn man, als Fremder, in ein Dorf reinkommt, muss man glücklich sein, wenn man nicht gebissen wird. Diese Beschreibung am Anfang des Buches, als Metapher, signalisiert uns gleich, dass Fremde nicht so willkommen waren, weil die Rajahs Angst hatten, die Türken damit zu verärgern. Nachdem man erfolgreich das Dorf betreten hat, sieht man ein chaotisches Bild: Häuser ohne erkennbare Ordnung. Dazu sind noch einige Kornkammern, mit wenig Getreide, die wie „Noah’s Ark“ aussehen. Im Hof laufen „melancholische“ Nutztiere herum.

Auf der Hauptstraße sieht man eine Pergola, neben welcher Männer sitzen, die trinken, rauchen und tratschen. Eine Frau ist hier, in dieser Welt, eine „universelle Friedensstifterin“ mit ihren überzeugenden Worten und ihrem noch mehr überzeugenden Stock, falls es zu einem Streit kommt!² Auf derselben Straße kann man Schweine und Hunde treffen, die diese als Essenquelle betrachten.

² Es ist äußerst merkwürdig, dass die Autoren diese Rolle einer bulgarischen Frau zuschreiben. Sie geben nicht an, wo genau sie diese sonderbare Schlichtungsaktion beobachtet haben.

Neben einem Dorf befindet sich чешма [češma] – ein Brunnen, der in verschiedenen Dörfern unterschiedlich aussieht, je nach Geschmack und Geldbeutel. Daneben sind immer ein paar Frauen, die quatschen, während sie in einer Schlange auf Wasser warten.

Tagsüber sieht so ein Dorf wie ausgestorben aus, außer es ist einer der griechischen Feiertage. Abends kommen Männer und Tiere aus den Felder und es scheint lebendiger zu sein.

Die Häuser sehen normalerweise so ähnlich aus, dass, wenn man eines beschreibt, man sie alle kennt: nur einige davon sind mehr als ein Erdgeschoß. Die Größe hängt von der Bedeutung eines Menschen ab, der in dem Haus lebt. Meistens leben und schlafen sechs bis acht Leute zusammen in einem sehr kleinen Zimmer und fast keines der Häuser hat mehr als drei Zimmer. Normalerweise gibt es eine Terrasse vor dem Haus und die Hauptwohnfläche benutzt man als Küche, Wohnzimmer und Schlafzimmer.

Die Autoren beschreiben sogar eine übliche Einrichtung eines solchen Zimmers: eine Reihe von Dosen, Töpfe und andere „Haushaltsgeräte“, zwei - drei mit Blumenmuster bemalte Holzkästen, in welchen man Festbekleidung für die ganze Familie lagert, auf den Regalen liegen Rollen von Stoff und grobe Wolldecken für Betten. Dazu kann man noch kleine kreisförmige Spiegel an der Wand und versteckt in einer Ecke griechische Ikonen oder bei reisenden russischen Krämern gekaufte Tryptich finden. Vor diesen Bildern sind immer Öllampen, aber die Autoren haben sie nie brennend gesehen. An der Decke kann man hängendes trockenes Fleisch und Tierhaut finden. Andere Zimmer sind normalerweise leer und man benutzt sie zum Schlafen ohne eine Geschlechtertrennung zu beachten.

In so einem Rajah-Dorf merkt man nachts, wenn man vorbeiläuft, nur wegen der Hunde, dass dort ein Dorf ist, da die Häuser der Rajahs normalerweise keine Fenster haben und man kein Licht sehen kann. Der Grund dafür sind die Räuber, die in der Nacht kommen und durch Fenster Schlafende erschießen können. Abdurachman Pasha, späterer Gouverneur von Varna, hatte sogar verboten, Häuser ohne Fenster zu bauen, aber das Leben ist wichtiger als das Gesetz und die Rajahs haben nur sehr enge Fenster gebaut, durch die sogar keine Hand passt, weil das Gesetz, na ja, keine Regelung enthielt, wie groß ein Fenster sein muss.

In einem Rajah-Haus riecht es nach schmutziger Wäsche, die man nicht so oft tauscht, Knoblauch und ракия [rakija]. Wegen der hygienischen Umstände sind viele Insekten im Haus und auf den Menschen (Saint Clair, Stanislaw G. B. and Brophy 1869: 5–7).

Wie sehen die Bulgaren aus dem Dorf aus? Bevor mit der Beschreibung der Kleidung begonnen wird, wird zunächst das typische Aussehen eines Bulgaren beschrieben, damit man am Ende ein komplettes Bild bekommt. Im Werk von St. Clair und Brophy sieht man die bulgarischen Määnner als starke massive Menschen mit breiter Schulter und rundem Rücken. Sie laufen wie Bären, haben dichte Schnurrbärte und Bärte, die man nur ein Mal pro Woche rasiert. Sie haben funkelnde kleine Augen, die versuchen direkten Kontakt mit anderen Augen zu vermeiden. Das Ganze verleiht ein Aussehen, das einem Tier ähnelt. Die Autoren reden über die niedrigste arme Klasse der Bulgaren – über die Rajahs, deswegen sehen sie wahrscheinlich in diesen unterdrückten Menschen ein Tier. Ihr ganzes Leben besteht aus reinem Überleben und Angst vor Türken, Reichen und Gott. Das trägt dazu bei, dass die Menschen Angst haben, falsche Schritt zu machen oder ein falsches Wort zu sagen und dann so aussehen, wie die Autoren es beschreiben.

Bei Rajahs sieht die Kleidung ein wenig anders als bei anderen Bulgaren aus. Die männliche Kleidung hat keine große Vielfalt an Farbe, es sind hauptsächlich dunkle Farben: Leinenhemden, sehr einfache lockere Jacken, die vorne offen sind, und dunkelbraune oder schwarze, dicke, raue Kleidung wie eine Weste und Hose, die aus demselben Stoff gemacht sind. Diese Hosen sind normalerweise locker bis zum Knie und dann eng bis zum Fuß. Ein roter

langer Gürtel, der statt Taschen benutzt wird, gehört meistens auch dazu. Dort kann man ein Messer, Tabak und andere wichtige Alltagsachen reinstecken. Schuhe sind ein seltenes und teures Zubehör, das man nur zu Festen anziehen kann.

Der bulgarische Ersatz für die Schuhe sind eine Art Sandalen, die aus Kuh- oder Schweinehaut gemacht werden: sie sind grob in einen Slipper genäht. In so einem Schuh ist der Fuß in eine Stoffrolle umwickelt. Das ist eine sehr vorteilhafte Art der Schuhe: im Winter sind sie warm und im Sommer kühl und, laut Autoren, ziemlich bequem zu tragen, außer es ist zu matschig oder verschneit, weil sie dann zu rutschig sind. Ein großer Nachteil ist, dass es lange dauert, diese Cărvuli³ anzuziehen. Daher ziehen die Bulgaren sie dann normalerweise einfach nicht mehr aus, bis die Sohle abgetragen ist, was ungefähr zwei Monate dauert (Saint Clair, Stanislaw G. B. and Brophy 1869: 14–16). Zu Festen ziehen sich die Männer nur wenig schicker an. Sie benutzen Fett, um die Haare zu machen. Sie ziehen andere Art von Mütze an: eine kleine rote Mütze, in die man Blumen reinstecken kann und schon sind sie fertig.

Frauenkleidung ist ebenfalls sehr einfach, außer es ist ein Feiertag. Die Alltagskleidung sieht ungefähr so aus: Leinenhemd, Mieder, Stoffjacke und langer dunkler Rock. Auf dem Kopf eine Fez-artige kleine Mütze aus Karton, bedeckt mit einem roten Tuch und geschmückt mit goldenen und silbernen Münzen, von welchen einige antik waren. Solche Münzen wurden öfter bei der Arbeit in den Feldern gefunden. Es gibt auch andere Schmuckarten, die man eher für Feiertage anzieht, zum Beispiel: Halsketten aus Münzen, Armbänder aus Glas oder versilbertes Kupfer und Ohrringe aus durchstochenen Münzen. Wenn ein Mädchen oder eine Frau verlobt ist, trägt sie generell einen Gürtel aus Silber oder öfter aus einem weißen Metall geschmückt mit Ornamenten aus Glasrubinen oder -smaragden. Dieser Gürtel ist einer der Geschenke, die eine Frau normalerweise zur Verlobung von ihrem Verlobten bekommt.

Was die Schuhe angeht, tragen viele Frauen häufig keine Schuhe, sondern bleiben bevorzugt barfuß, wenn das Wetter es erlaubt. Zu den Feiertagen ziehen sich die Frauen sehr bunt und schick an. Sie benutzen alle möglichen Accessoires, die sie haben, um ihre Schönheit optimal zu präsentieren (Saint Clair, Stanislaw G. B. and Brophy 1869: 16–18). Trauerkleider von den bulgarischen Frauen sind einfach umgekremelte normale Kleider. Witwen, zum Beispiel, müssen ein Jahr so ihre Kleidung tragen (Saint Clair, Stanislaw G. B. and Brophy 1869: 77).

Die Engländer Stanislas Graham Bower St. Clair und Charles A. Brophy sprechen fast nicht über die Bildung der Rajahs, was wahrscheinlich daran liegt, dass die Rajahs, bei denen sie zu Gast waren, sich diese sowieso nicht leisten können. Sie meinen aber, dass das Bulgarische nie eine geschriebene Sprache war, weil nirgends Schulen existierten, in welchen man Bulgarisch als Sprache gelernt oder in Bulgarisch unterrichtet hat (Saint Clair, Stanislaw G. B. and Brophy 1869: 78). Sie erwähnen aber, dass die Rajahs normalerweise bilingual sind und oft auch Türkisch sprechen (Saint Clair, Stanislaw G. B. and Brophy 1869: 14).

Was das Bulgarische angeht, haben die Autoren die in ihrer Anwesenheit gesprochenen Sprache so gesehen: sie ist eine seltsame Mischung aus Türkisch und Persisch mit Slawisch, enthält viele Wörter aus dem Italienischen und Griechischen sowie von anderen europäischen Sprachen (Saint Clair, Stanislaw G. B. and Brophy 1869: 80).

Es ist offensichtlich, dass Stanislas Graham Bower St. Clair und Charles A. Brophy in Bezug auf die bulgarischen Rajahs äußerst voreingenommen sind. Ihre Haltung lässt sich zum einen mit der typisch britischen Verachtung für zivilisatorisch rückständige Völker zu jener Zeit erklären. Andererseits waren sie beide britische Konsuln, d. h. sie mussten die offizielle britische Position vertreten, die eine bedingungslose Unterstützung der osmanischen Herrscher und eine Missachtung der unterdrückten Völker des Osmanischen Reiches beinhaltete. St. Clair

³ So heißen diese Sandalen auf Bulgarisch.

und Brophy versuchen nicht, die Gründe für den tragischen Zustand der bulgarischen Rajahs zu erklären, sondern verurteilen sie direkt. Sie versuchen nicht zu erklären, wie diese Rajahs unter den harten Bedingungen überleben konnten und wie sie dennoch Tugenden zeigten, die selbst die Briten nicht ignorieren konnten. Trotz alledem liefern ihre rein ethnographischen und sozio-anthropologischen Beschreibungen äußerst wichtige Informationen über die Bulgaren der damaligen Zeit.

Literatur:

The Examiner 1869: A Residence in Bulgaria; or, note on the Resources and Administration of Turkey, by Saint Clair, Stanislaw G. B.; Brophy, Charles A. 1869. *The Examiner*. 149–150.

Saint Clair, Stanislaw G. B. & Charles A. Brophy. 1869: Saint Clair, Stanislaw G. B. & Charles A. Brophy. 1869. *A residence in bulgaria: Or, notes on the resources and administration of turkey*. London: John Murray.

Tepljakov, V. G. 1986: Tepljakov, V. G. 1986. Pisma ot Bălgarija. In Margarita Kožucharova (ed.), *Ruski pătepsi za bălgarskite zemi: XVII - XIX v.* Sofija: Izdat. na Otečestv. Front.